

# Osttiroler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 11/1992

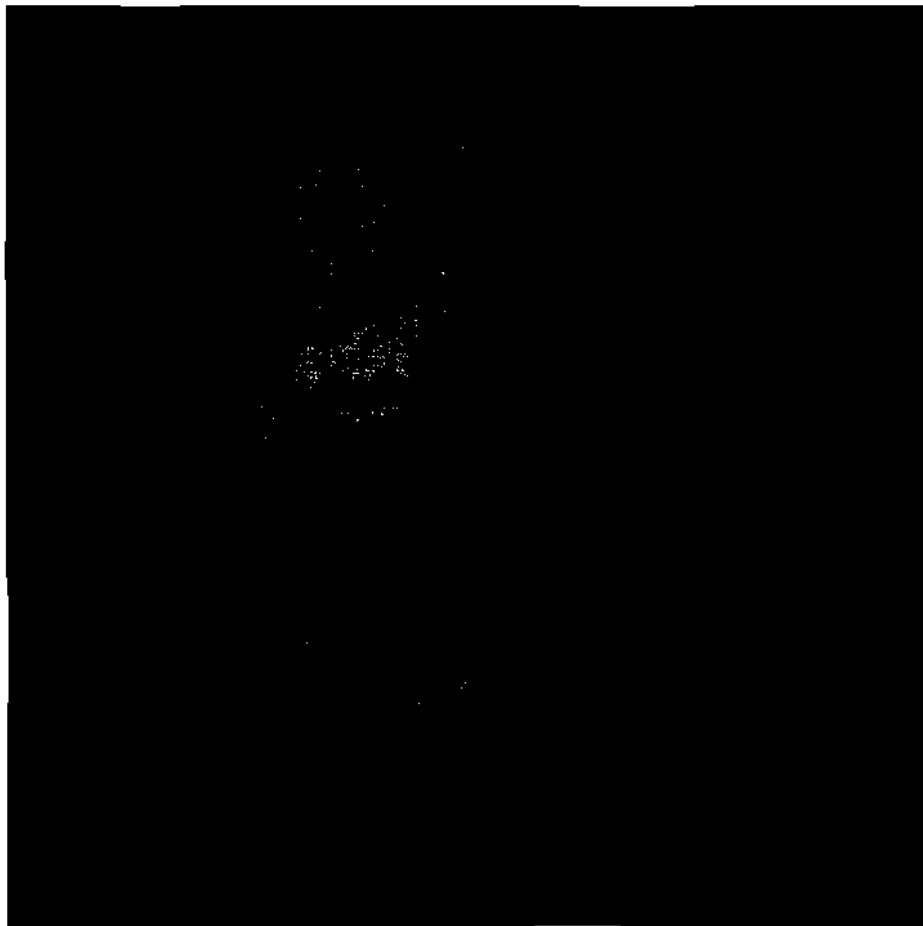
60. Jahrgang

Meinrad Pizzinini

## St. Andreas - Schutzpatron der Stadt Lienz

Zum Deckenfresko des J. A. Mölck in der Lienzer Stadtpfarrkirche

Zur Gruppe der ältesten Kirchenpatrozinien gehört neben St. Petrus, St. Paulus, St. Laurentius, St. Stephanus und St. Johannes dem Täufer vor allem auch das Andreas-Patrozinium. Von den Apostelpatrozinien ist es nach St. Petrus unstreitig das älteste und am weitesten verbreitete, das meistens in das frühe Christentum zurückreicht. Die Annahme eines sehr hohen Alters für das Andreas-Patrozinium der Lienzer Stadtpfarrkirche erhielt eine Konkretisierung durch die archäologischen Grabungen des Jahres 1968.<sup>1</sup> Damals wurden unter dem Fußboden der Kirche die Grundrisse der einschiffigen romanischen Kirche (Weihe 1204), einer Anlage des 10. Jahrhunderts und schließlich einer frühchristlichen Kirche des 5. Jahrhunderts gefunden. Ist zwar das Andreas-Patrozinium erst mit dem Weihebrief von 1204 nachweisbar, so besteht dennoch kein Grund zur Annahme eines Patroziniumwechsels. Somit ist der Apostel Andreas Schutzpatron der kleinen Siedlung um die Kirche in spätrömischer Zeit, der frühmittelalterlichen Siedlung.



St. Andreas als Fürsprecher für die Stadt Lienz, Ausschnitt aus dem barocken Deckenfresko des Josef Adam Mölck von 1761 in der Lienzer Stadtpfarrkirche St. Andrä.

Foto: M.A.G.

die mit der Erstnennung von Lienz in der Form „...in loco Luenzina“ (1022/1039) in Verbindung gebracht werden kann und schließlich der Ausiedlung in der Talchene, die seit spätestens 1242 den Status einer Stadt innehatte.

Bei der künstlerischen Ausgestaltung des Gotteshauses spielten Andreas-Darstellungen vom Mittelalter bis zur Kirchenrenovierung 1967/68 eine besondere Rolle.<sup>2</sup>

Am deutlichsten kommt der Schutzgedanke im Fresko des Josef Adam Mölck (Möckh, Molk) aus dem Jahr 1761 zum Ausdruck. - Am 19. Juli 1737 um 1 Uhr nachts hatte während eines Ungewitters der Blitz in den alten gotischen Turm von St. Andrä eingeschlagen. Turm und Kirhendach brannten ab; das Gewölbe im Presbyterium zeigte Sprünge. Der Turm wurde zur Gänze abgetragen und ab 1740 neu errichtet. Im Zuge der Behebung der Sprünge im Chorgewölbe ging man daran, das Presbyterium dem Zeitgeschmack entsprechend zu erneuern, d.h. im Stil des Barock, was um 1760 geschah.<sup>3</sup>

Die gotische Architektur wurde belassen, man verkleidete hloß die

Wanddienste und Kapitelle mit barocker Stuckatur und entfernte die gotischen Rippen im Gewölbe, das überdies abgeflacht wurde. Für den neuen Hochaltar in Stuckmarmor malte Anton Zoller das große Altarblatt (1761) und der Bildhauer Franz

Engel schuf die Heiligenfiguren (1765). Für die Deckenfresken wurde Josef Adam Mölek gewonnen.

Mölek war ein vielbeschäftigter Freskant, der sich durch längere Zeit in Tirol aufhielt. Er wurde 1714 in Rodaun bei Wien geboren, besuchte 1728 bis 1733 die Akademie der bildenden Künste und arbeitete anschließend sehr viel in Bayern und Württemberg. Ab 1745 malte er in Tirol, ab 1764 in der Steiermark, in Niederösterreich und Wien, wo er 1794 starb. Aufgrund seiner künstlerischen Verdienste erhielt er mit 20. Juni 1755 den Titel eines kaiserlich königlichen Hofkammermalers in Tirol und wurde 1774 sogar geadelt. Mit seinen in Komposition und farblicher Abstimmung ausgewogenen Arbeiten hatte er bei Auftraggebern und Betrachtern Erfolg. Er galt überdies als geschickter Schnellmaler, was sich kostensparend für den Auftraggeber auswirkte. Bei seinen Tiroler Kollegen stand Mölek begrifflicher Weise nicht in hohem Ansehen, was aus einem gewissen Maß an Brotneid zu erklären ist. Zum Beispiel sprach der Maler Anton Zoller von ihm respektlos als dem "Windbeutel Mölek aus Wien!"<sup>10</sup>

Josef Adam Mölek malte im ganzen Land. Seine Freskomalereien sind hier aus den Jahren zwischen 1745 und 1762 erhalten. Mölek schuf ebenfalls zahlreiche Altarblätter, u. a. für Sillian, St. Ulrich in Oberthal (Abling) und Prägraten. In Lienz ist das Porträt des Handelsmannes Johann Iguaz Oberhueber (1762) erhalten. - Mölek übernahm auch Gesamtrestaurierungen von Kirchen in Eigenregie wie in Maria Trens, Pflons und Sillian. Er reichte auch für Windisch-Matrei 1760 Umbaupläne ein.

J. A. Möleks Arbeit in Lienz, St. Andrä, umfaßt das zentrale Fresko im Chor, flankiert von den Bildern der vier Evangelisten auf den Gewölbekappen. Eines trägt Signatur und Datierung: "MÖLCKH PINXIT 1761". - Das barocke Fresko ist zum ersten Mal bei Beda Weber (1838) angeführt: "Das Presbyterium, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nach einem verheerenden Brande wieder von neuem hergestellt, enthält ein Freskogemälde von Mölk, worin der heil. Andreas als Fürsprecher der Stadt Lienz gegen Feuer, Hunger und Pest dargestellt ist." Ähnliche Beschreibungen finden sich auch in den ersten Führern von Lienz und Umgebung, wie sie seit dem Ende des 19. Jahrhunderts herausgekommen sind. In den "Fahrten in den Hohen Tauern" (1874) zählt Josef Anton Röhracher das Deckenfresko zu den "Merkwürdigkeiten der Kirche" und bemerkt über die Qualität, daß es "Pest, Hunger und Krieg ziemlich gelungen" zur Darstellung bringe.

Der Bildinhalt ist gekonnt inszeniert. Ausgehend vom "irdischen Jammertal" gleitet der Blick des Beschauers nach oben in himmlische Regionen. Im unteren Bildteil sind die Unglücke symbolisch dargestellt, von denen Menschen heimgesucht werden können: Dahinsiechende Menschen weisen auf die Pest bzw. Seuchen, ebenso die toten Tiere. Der Mann mit verzweifelnem Gesichtsausdruck, der sich

*Seuchen bei Mensch und Tier, Hunger, Krieg, Hochwasser und Feuersnot - Katastrophensituationen, vor denen die Stadt Lienz bewahrt werden möge, Ausschnitt aus dem Fresko des J. A. Mölek in St. Andrä.*



Foto: M.A.G.

selbst in den Arm beißt, deutet Hungersnot an. Beherrschend wirkt der Mann mit Schwert, Schild und Helm. Er stellt den Krieg dar. Im Hintergrund baut der Künstler eine Landschaft auf, in der man einen Bäume mit sich führenden Sturzbach sieht, der Hochwasser und Vermurungen andeutet. Ein hrennendes Haus weist auf Feuersnot. - Solche Katastrophensituationen können sich natürlich nicht nur auf Lienz beziehen; vielleicht aber hatte der Auftraggeber tatsächlich Unglücke der vergangenen Jahrzehnte im Gedächtnis.<sup>11</sup>

Der Mittelteil des Freskos wird beherrscht von der auf Wolken thronenden Gestalt Christi, hinter der ein Engel ein gewaltiges Kreuzifix zur Erinnerung an den Kreuzestod aufrichtet. Vor dem Erlöser kniet der Apostel Andreas, der mit der einen Hand auf die irdischen Übel weist, mit der anderen auf den Wappenschild der Stadt Lienz, den zwei Engel halten. Die Fürbitte des hl. Andreas scheint Erfolg zu haben; Christus deutet mit seiner Linken auf das Andreaskreuz als Hinweis auf den Märtyrertod des Apostels, durch den er sich Gnaden erworben habe. Vom Wundmal der rechten Hand strömt bereits ein Gnadenstrahl direkt auf das Lienzer Wappen. Überdies wird ein Engel ausgesandt, der einen Blitz auf den Krieger schleudert, dessen bluttriefendes Schwert nun zerbricht.

Mit dem mystischen Licht, das von Christus im Himmel ausgeht, wird natürlich ein Bedeutungsschwerpunkt gesetzt, der zugleich die Grundaussage des Bildinhaltes betont: St. Andreas ein erfolgreicher Fürsprecher der Stadt Lienz!

#### Anmerkungen:

- 1 Hans Fink, Die Kirchenspatroninnen Tirols. Ein Beitrag zur tirolisch-deutschen Kulturgeschichte, Passau 1928, bes. S. 56 ff.
- 2 Liselotte Zimmer-Plank, Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Andreas in Lienz, in: Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandsmuseums, Bd. 51, Jg. 1973, S. 251 ff.
- 3 Meinrad Pizzini, Lienz, Pfarrkirche St. Andrä (= Kleine Kunstführer Nr. 444), 5. Aufl., München-Zürich 1981. Meinrad Pizzini, Osttirol. Der Bezirk Lienz (=Österreichische Kunstmonographie Bd. VII), Salzburg 1974, S. 180 ff.
- 4 Meinrad Pizzini, Lienz, Das große Stadtbuch, Lienz 1982, S. 249 f.
- 5 Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, hg. von Hans Vollmer (= Thieme-Becker), 25. Band, Leipzig 1931, S. 2 f. - Heinrich Hammer, Die Entwicklung der barocken Deckenmalerei in Tirol (=Studien zur deutschen Kunstgeschichte, 159. Heft), Straßburg 1912, bes. S. 333 f. (Register) - Josef Ringler, Die barocke Tafelmalerei in Tirol, 1. Teil (=Tiroler Wirtschaftsstudien 29), Innsbruck-München 1973, S. 136 f.
- 6 Zitiert nach Hammer a.a.O. (Anm. 5), S. 333 Anm. 5
- 7 Siehe die Kunstführer: DEHIO-Tirol (=Die Kunstdenkmäler Österreichs), Wien 1980 und Josef Weingartner, Die Kunstdenkmäler Südtirols, 2 Bände, 5. Auflage, Innsbruck-Wien-München-Bozen 1973
- 8 (Beda Weber.) Das Land Tirol, Ein Handbuch für Reisende, Zweiter Band: Südtirol, Innsbruck 1838, S. 148
- 9 (Josef Anton) Röhracher, Fahrten in den Hohen Tauern, Innsbruck 1875, S. 16
- 10 Eine Zusammenstellung der verschiedenen Katastrophen, von denen die Stadt Lienz heimgesucht worden ist, bei Franz Heinz Hye, Die Städte Tirols (=Österreichisches Städtebuch, 5. Bd., 1. Teil), Wien 1980, Beitrag Lienz von M. Pizzini, S. 175-197

#### Impressum der OHBL:

Redaktion: Univ.-Doz. Dr. Meinrad Pizzini. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

Anschriften der Autoren dieser Nummer: Dr. M. Pizzini (siehe unten) - Mag. Michael Sporer, 6020 Innsbruck, Tempelstraße 4.

Manuskripte für die „Osttiroler Heimatblätter“ sind einzusenden an die Redaktion des „Osttiroler Bote“ oder an Dr. Meinrad Pizzini 6176 Völs, Albertstraße 2a

Michael Sporer

# Lateinische Rätsel in einem Pustertaler Kodex des 14. Jahrhunderts

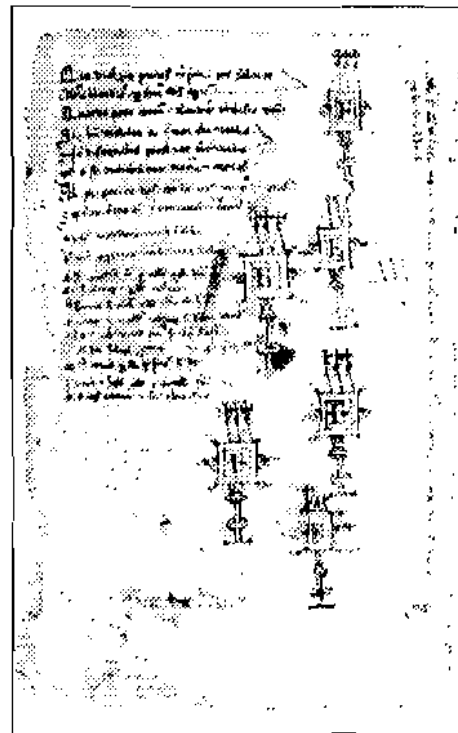
Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts entdeckte ein Forscher, der sich für mittelalterliche Formel- und Briefbücher interessiert, im Statthalterarchiv zu Innsbruck, dem heutigen Tiroler Landesarchiv, ein kleines Heft. Es besteht aus zwanzig Blättern Papier, die nicht gebunden sind. Wohl im sechzehnten Jahrhundert hat jemand die Bemerkung "Instrumentum formular" auf die Rückseite des letzten Blattes geschrieben und damit das Heft in die Tradition der Notariats-Inhreviaturen gestellt. Von "Instrumenten" (Rechtsurkunden) fertigten mittelalterliche Notare zunächst "schedae" (Entwürfe) an. Solche Konzepte waren für die Abfassung der meist formelhaften Urkunden zwar nicht sehr wichtig, aber in anderer Hinsicht gewannen sie im Laufe des zwölften Jahrhunderts an Bedeutung: Eine Urkunde, welche von den Notaren geschrieben wurde, war oft so bedeutend, daß ihr Verlust oder ihre Zerstörung unabsehbare Folgen haben konnte. Um nun die Neuausfertigung eines "Instrumentes" zu ermöglichen, bewahrten die Notare das Konzept auf. Einer solchen Konzeptsammlung verdanken wir ja auch die erste Erwähnung von Lienz als Stadt am 25. Februar 1242.

Unser zwanzigseitiges Heftchen unterscheidet sich nun aber nicht nur im Material und in der Form von den berühmteren Entwurfsammlungen, sondern auch inhaltlich. Es enthält nämlich nicht nur Texte, die man erwarten würde. Eine kurze Inhaltsübersicht mag dies verdeutlichen:

Eine medizinische Regel für das Aderlassen (lateinisch), ein Entwurf zu einer Briefadresse, Federproben, ein lateinisches Gedicht im Versmaß des Hexameters, Regeln für Notare in Versform (lateinisch), lateinische Rätsel, Entwürfe zu einem Notariatszeichen, Briefe und Urkunden, eine unvollständige lateinische philosophische Abhandlung, chronologische Regeln (lateinisch), mittelhochdeutsche Verse, lateinische religiöse Verse, eine Anleitung zur Abfassung einer Urkunde (lateinisch), Notariatszeichen.

Bei der Beschäftigung mit der Frage, wer dieses Notizbüchlein zu welcher Zeit verfaßt haben könnte, kam F. Schillmann, der Entdecker dieses kleinen Kodex, zu folgendem Ergebnis: Das Heft befand sich ursprünglich im Archiv der Grafen von Görz in Lienz, das nach deren Aussterben ins Innsbrucker Hausarchiv integriert wurde. Mit Hilfe des Notariatszeichens kann der Verfasser nicht identifiziert werden, da zur damaligen Zeit im Pustertal, wo der Kodex verfaßt wurde, die Notariatsinstrumente nicht immer mit solchen Signets versehen wurden. Man kann nun aber versuchen, die Frage durch eine Analyse des Heftinhalts zu beantworten. Unter dem

Datum 14. Mai 1314 findet sich nämlich auf Blatt 8 folgende Eintragung: "Ich, Tyberius de la Ture, Archidiakon von Krain und der [Windischen] Mark sowie Pfarrer in Weisskirchen in der vorher erwähnten Mark, lege Zeugnis ab in diesem Dokument, weil ich persönlich anwesend war, als Herr Gerold, der verehrungswürdige Bischof von Emona, körperlich zwar schwach, aber geistig zurechnungsfähig, mit seiner eigenen Stimme sein Testament machte vor vielen ehrenhaften Presbytern, Vikaren und Gehilfen der Vikare und sehr vielen zuverlässigen Menschen in meinem Haus bei der Kirche der heiligen Margarete am dritten Feiertag vor dem Fest der Himmelfahrt, im Jahr des Herrn 1314 [...]"



Eine Seite aus einem Notizbuch eines Görzischen Notars, heute Codex 120 im Tiroler Landesarchiv, mit der Eintragung einiger Rätsel, um 1340.

Foto: M. Pizzini

Da nun eine Urkunde vom 14. Mai 1314 bekannt ist, in der ein gewisser "Fridericus secundus socius s. Margarete" das Testament des Bischofs Gerold von Emona, das bis dahin im Stiftsarchiv von Innichen verwahrt worden war, zum Teil als Notariatsinstrument geschrieben hat, dürfte es sich wohl auch beim Verfasser der Testamentsbestätigung in unserem Notizheft um diesen Fridericus handeln. Dazu paßt auch das Namenskürzel F im Notariatssignet. Aus weiteren Anhaltspunkten schloß Schillmann, daß es sich um Friedrich, ei-

nen Sohn Konrads von Innichen, handeln müßte, der eine gewisse Zeit als Scholar in Wien verbracht habe, nach Beendigung seiner Studien zurückgekehrt und im Stift Innichen eingetreten sei. Danach sei er als Hilfsgeistlicher in Weisskirchen und schließlich als Notar des Grafen Albert von Görz und Tirol tätig gewesen. Die Tatsache, daß in dem Kodex die Handschriften mehrerer Schreiber auszumachen sind, könne man dadurch erklären, daß Friedrich den ersten Teil selber verfaßt und die Ausführung von Ergänzungen dann seinen Unterschreibern übertragen habe. Als Abfassungszeit der Sammlung ergibt sich aus den Datumsangaben ungefähr das Jahr 1340.

Der bereits erwähnte Inhalt des Kodex ist in vielerlei Hinsicht interessant. Unter anderem fallen die lateinischen Rätselaufgaben des ersten Blattes auf, die in einer langen literarischen Tradition stehen.

Rätsel gibt es schon seit der Zeit der frühen Hochkulturen<sup>7</sup>. Im antiken Griechenland sind genügend Beispiele in den Werken Homers, Hesiods, Pindars, Heraklits, Platons, Herodots und der Dramatiker zu finden. Man verwendete die Ausdrücke "gryphus" (= Fischernetz, verfangliche Aufgabe) beziehungsweise "ainigma" ("ainos" = die in Bildern sprechende Fabel), wobei die Verwandtschaft mit den Orakelsprüchen auffällt, die ja auch dunkel formuliert wurden und erst gelöst werden mußten, bevor sie helfen konnten.

Der berühmteste römische Rätseldichter war Symposius, dessen Einfluß auf die weitere Geschichte der literarischen Gattung kaum überschätzt werden kann<sup>8</sup>. Seine Sammlung von hundert "aenigmata", bestehend aus jeweils drei Hexametern, ist die erste überlieferte der lateinischen Literatur. Die Datierung ist unsicher und schwankt zwischen dem zweiten und dem sechsten Jahrhundert n. Chr. In einer Vorrede behauptet er, die Gedichte für ein Gelage während des Saturnalienfestes aus dem Stegreif verfaßt zu haben, was wohl nicht so ernst zu nehmen ist. Seine Themen wählte Symposius vor allem aus dem Bereich des Alltagslebens, wie zum Beispiel Schlüssel, Siegelring, Würfel, Spiegel, Schiff, Maus, Ameise, Spinne usw. Aber er schrieb auch mythologische und literarische Aufgaben. In fast jeder Sammlung späterer Zeit sind Verse dieses Dichters wiederzuerkennen. Verbreitet wurden sie im Mittelalter vor allem durch den lateinischen Apollonius-Roman in seinen verschiedenen Fassungen, in denen jeweils andere Gedichte aus den "Hundert Rätseln" zu finden waren, durch die Erzählungen der "Gesta Romanorum" und wohl auch in den Schulen.

Daneben gab es im Mittelalter lateinische "Fragebüchlein", die im Frage-Antwort-Dialog Themen aus der Bibel oder sonstige Begriffe abhandelten, und später auch mittelhochdeutsche Beispiele, etwa bei Reinmar von Zweter, beim Minnesänger Tannhäuser usw. Im Zeitalter des Humanismus wandte man sich auch in der Rätselpoesie wieder verstärkt der Antike, vor allem Symphosius, zu und baute entsprechende Aufgaben in den Unterricht ein. Die berühmteste Zusammenfassung humanistischer Rätseldichtung ist die "Aenigmatographia" des Nicolaus Reusner von 1599. Aber seit Beginn des sechzehnten Jahrhunderts lagen auch schon gedruckte Rätselhefte vor, die für breitere Schichten gedacht waren, etwa das "Straßburger Rätselbuch" (um 1500).

Die Beispiele aus dem Codex 120, denen wir uns nun zuwenden wollen, lauten in Schillmanns Transkription wörtlich:

#### 1. Rätsel:

"Al.pi.pen.ca.bas.tot habet nas, in quod habet gras. Sep.tibi an.tibi sep.can.tibi can caval, tibi que [?] caval habeo." (Inhalt unklar)

#### 2. Rätsel:

"Mater mea domum, tunicam tibi suma, // Patrem progenies occisit matris in alvo."

#### 1. Vers unklar; 2. Vers:

Den Vater hat die Nachkommenschaft im Bauch der Mutter getötet.

#### 3. Rätsel:

"Est quoddam esse, quod nullus velle habere. // Et si contigerit, perdere noluerit."

(Es gibt etwas, das keiner haben will, // und das er, wenn er es hat, nicht mehr verlieren will.)

#### 4. Rätsel:

"Assumus hic omnes, nullus nostrum tamen hic est, // Currit et incedit paries, si fronte carebit."

(Wir sind alle hier, und dennoch ist keiner von uns hier, es läuft und geht die Wand, wenn sie kein Haupt hat.)

#### 5. Rätsel:

"In densis silvis venor cum quinque castellis, // Quod capio, perdo: quod fugit, hoc habeo."

(Ich jage in den Wäldern mit fünf Hunden, was ich fange, verliere ich; was ich nicht fange, das habe ich.)

#### 6. Rätsel:

"Floribus et lignis vidi mirabile factum, // Quod ligno caruit et sine flore fuit."

(Ich sah aus Blumen und Holz wundersam gemacht, was kein Holz hatte und ohne Blume war.)

Die lateinischen Rätsel aus dem Notizbuch des Pustertaler Notars sind nun leider nicht vollständig lösbar. Das erste Beispiel ist ganz unverständlich, aber auch andere Rätsel bereiten Schwierigkeiten.

Beim zweiten Rätsel vermutet Schillmann als Lösung "Ei". "Samen" oder ähnliches. Sinn und Übersetzung sind jedoch problematisch.

Zum Vergleich die Verse, die Symphosius zu dem Thema "pullus in ovo" (Hühnchen im Ei) verfaßt hat:

"Mira tibi referam nostrae primordia vitae. // Nondum natus eram nec eram iam matris in alvo. // Iam posito partu natum me nemo videbat."

(Ich werde dir den wunderbaren Beginn meines Lebens erzählen.)

Ich war noch nicht geboren, war aber auch schon nicht mehr im Bauch meiner Mutter. Und nach der Geburt hat mich noch niemand gesehen.)

**Wölchem an Kurzweil het zer  
rinnen. Was wol dis Büch-  
lin durchgründē. Er findt  
darin vil klüger ler. vō  
reterich gedicht vnd  
vil nuwer mer.**



"Straßburger Rätselbuch" aus dem Jahr 1519. Titelholzschnitt. Foto: Archiv

Bei der dritten Rätselaufgabe dürfte die Lösung "Alter" heißen. Vergleichbar wären folgende Verse<sup>6</sup>:

"Me metuunt omnes, et me nihilominus omnes // Mortales optant, quotquot hic orbis habet."

(Alle fürchten mich, aber nichtsdestoweniger wollen mich auch alle Menschen auf der Welt.)

Und der mitteldeutsche Meister Stolle dichtete um 1250 zum selben Thema sozusagen aus der entgegengesetzten Perspektive<sup>7</sup>:

"Des ich sōlange gewünscht hân dâher all mîne tage. // des hân ich al ze vil, des ist mîns senden herzen klage."

Beim vierten Rätsel wird im zweiten Teil der "aries" (Widder) gemeint sein. In solchen Aufgaben bezieht sich "frons" (Haupt) auf den ersten Buchstaben eines Wortes. Wenn man diesen bei "paries" (Wand) wegläßt, kommt "aries" (Widder) heraus, und der kann gehen und laufen. Ähnlich ist Philipp Harsdörffer im siebzehnten Jahrhundert in seinem "Poetischen Trichter" bei einem deutschen Beispiel vorgegangen, ohne die Begriffe (Weiher, damals "weyr", und Eier, damals "eyr") zu nennen: "Ich bin des Wassers voll // mein Burger ist der Fisch // bin ich des Hauts

beraubt // so trägt man mich zu Tisch." – Die Rolle des ersten der beiden Verse ist allerdings unklar, für sich allein erinnert er eher an die Themen "Spiegelbild" oder "Traum".

Das nächste Rätsel ist nun ein gutes Beispiel dafür, wie lange sich die Verarbeitung eines Themas in der Bildungstradition erhalten kann. Schon griechische Kinder sollen, so berichtet der Geschichtsschreiber Herodot, dem Dichter Homer die Aufgabe gestellt haben: "Was wir fangen, werfen wir hinweg, und was wir nicht fangen, nehmen wir mit nach Hause." Gemeint sind die Läuse, die bei Symphosius folgendermaßen umschrieben werden<sup>8</sup>:

"Est nova nostrarum cunctis captura ferurum. // Ut si quid capias, id tu tibi ferre recuses, // Et quod non capias tecum tamen ipse reportes."

(Es gibt für alle eine neue Fangmethode für unsere Tiere, daß du, wenn du etwas fängst, ablehnst, es mitzunehmen, du jedoch mit dir trägst, was du nicht fängst.) Es gäbe noch weit mehr Beispiele, und im 19. Jahrhundert soll bei den Aargauern der Spruch zu hören gewesen sein: "S' goht einer in es G'jaid (= Jagd), was er findt, hat er ewegghet (= weggeworfen), was er mit findt het er heitreit (= heimgetragen)."

Als Thema der letzten Aufgabe läßt sich am ehesten der "Traum" erschließen.

Es zeigt sich also, daß die Rätsel aus dem Pustertaler Codex des 14. Jahrhunderts in einer langen gelehrten Tradition verankert sind, die erst später, ab der Zeit des Humanismus, einen neuen Höhepunkt erreicht

#### Anmerkungen:

- Der Codex 120. Siehe f. Schillmann: Das Notizbuch eines Tiroler Notars aus dem 14. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. XXXI, S. 392ff.
- Siehe hierzu und zum Folgenden: Hans von Vollehlm (Hg.): Die Südtiroler Notariatsbreviaturen des dreizehnten Jahrhunderts, I. Teil (= Acta Tirolensia. Urkundliche Quellen zur Geschichte Tirols, II 1), Innsbruck 1899, S. XXVI ff.
- Vgl. Meinrad Pizzinini: 750 Jahre Stadt Lienz - 25. Februar 1242: "... in civitate Luancen", in: Osttiroler Heimatblätter 1/1992.
- Schillmann, a.a.O., S. 393 ff.
- Ebd., S. 400 (Die Übersetzung stammt von mir).
- Ebd., S. 394.
- Zur Geschichte der Rätsel siehe etwa Mathilde Hain: Rätsel, Stuttgart 1966 oder Johannes Baptista Friedreich: Geschichte des Räthsel, Wiesbaden 1969 (unveränderter Neudruck der Ausgabe von 1860).
- Zum Folgenden siehe Reinhart Herzog (Hg.): Restauration und Erneuerung. Die lateinische Literatur von 284 bis 374 n. Chr. (= Handbuch der Altertumswissenschaft, VIII. Abt., 5.Bd.), München 1989, S. 249ff.
- Alexander Riese (Hg.): Anthologia Latina sive poesis Latinae supplementum, pars prior: Carmina in codicibus, scripta, fasciculus I. Libri Salmasiani aliorumque carmina, Leipzig 1869, S. 191.
- Wilhelm Binder (Hg.): Flores Aenigmatum latinorum. Blumenlese von vierhundert lateinischen Räthseln, Charaden, Logogriphen, Anagrammen und verschiedenen anderen Aufgaben mit ihren Auflösungen, Stuttgart 1857, S. 8.
- Hain, a.a.O., S. 15.
- Ebd., S. 34.
- Friedreich, a.a.O., S. 181.
- Riese, a.a.O., S. 193.
- Friedreich, a.a.O., S. 181.